

23 47,60

# Erwartungen an die 7. Vollversammlung des ÖRK in Canberra aus der Sicht der EKD

VON MARTIN KRUSE

## *1. Die Vollversammlung - unsere Aufgabe!*

Welche Bedeutung hat eigentlich eine Vollversammlung im Leben des Ökumenischen Rates der Kirchen? Und ich möchte gleich daran anschließend fragen: Welche Bedeutung hat eine Vollversammlung des ÖRK für das Leben unserer Landeskirchen und Gemeinden?

Ganz bewußt nenne ich diese beiden Perspektiven in einem Atemzug. Eine Vollversammlung ist kein Selbstzweck und kein ökumenischer Weltkirchentag. Sicherlich wird die nächste Vollversammlung ein Stück weit auch eine internationale christliche Begegnungstagung sein, ein buntes Fest des Glaubens, bei dem ca. 1000 Delegierte, Frauen und Männer, zusammen mit vielen Gästen für sich persönlich die Vielfalt des Gastlandes – in diesem Fall Australien – und der weltweiten christlichen Familie entdecken und erleben können. Ökumene wird sichtbar und erfahrbar. Doch vor allen Dingen kommen die Delegierten der Mitgliedskirchen zusammen, um die Arbeit seit der letzten Vollversammlung zu bilanzieren und die Ausrichtung sowie die Richtlinien für die zukünftige Arbeit zu bestimmen. Immerhin ist gemäß der Verfassung des ÖRK die Überprüfung der bisherigen Arbeit eine der wichtigsten Aufgaben der Vollversammlung. So haben die Mitgliedskirchen durch ihre Delegierten in Canberra die Möglichkeit, Kritik zu äußern und Vorschläge einzubringen. Eine praktische Schwierigkeit besteht freilich darin, daß die Mehrzahl der Delegierten zum erstenmal eine solche Versammlung erlebt und sich weder in den Prozeduren noch in der Vielfalt der Arbeitsvorhaben auskennt.

Die Berichte, Beschlüsse und Empfehlungen, die auf einer Vollversammlung entstehen, werden nicht nur für den „Augenblick“, für die Beratung in der Vollversammlung produziert. Vielmehr sollen die Mitgliedskirchen und Gemeinden die Empfänger der Ergebnisse und Fragen sein, die die Delegierten als Botschafter der Vollversammlung mit nach Hause nehmen. Eine Diskussion dieser Berichte, Beschlüsse und Empfehlungen sowie ihre Aufnahme sind ausdrücklich erwünscht. Aber welche Kirche kann die Überfülle der Papiere wirklich rezipieren? Es bedarf der Konzentration und überlegter Umsetzung.

Im Bericht der Fachgruppe 2 „Schritte auf dem Weg zur Einheit“ der 6. Vollversammlung des ÖRK in Vancouver ist die Rolle des ÖRK innerhalb der einen ökumenischen Bewegung beschrieben: „Der Ökumenische Rat der Kirchen ist zwar ein Ausdruck der ökumenischen Bewegung, doch die wahren Triebfedern dieser Bewegung sind die christlichen Kirchen selbst.“<sup>1</sup>

So darf von der Vollversammlung ein kräftiger Impuls für die besondere Wahrnehmung der ökumenischen Dimension unserer Arbeit in Synoden, Gemeinden, Werken und Gruppen ausgehen. Das bedeutet für uns selbst in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), daß ökumenisches Lernen ständig, nicht nur kurz vor oder nach Vollversammlungen geschehen soll.

Wenn wir glauben, daß Jesus Christus das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeinde ist (Kol 1,18-20), und jede Ortskirche seinen Leib ungeteilt repräsentiert, dann erinnert uns jedes gemeinsam gesprochene *Vaterunser* und jedes gemeinsam gesprochene *Glaubensbekenntnis* daran, daß wir selbst ein Teil der Ökumene sind.

## 2. „Komm, Heiliger Geist – erneuere die ganze Schöpfung“

Das Thema der Vollversammlung in Canberra „Komm, Heiliger Geist – erneuere die ganze Schöpfung“ weist uns mit seiner Gebetsform darauf hin, daß Erneuerung der ganzen Schöpfung, also auch unseres eigenen Herzens und Geistes, ohne die Bitte um das Kommen des Heiligen Geistes, der befreit, versöhnt und verwandelt, nicht zu gewinnen ist. Indem wir dieses Gebet sprechen, gestehen wir uns ein, daß wir mit „unserer Weisheit“ angesichts des Unfriedens, der Ungerechtigkeit und der Zerstörung der Natur schnell am Ende sind, daß wir des Beistandes des Heiligen Geistes bedürfen, um uns erneuern zu lassen, um „unserer Weisheit“ aufhelfen zu lassen. Wir beten jedoch auch um das Kommen des Heiligen Geistes, weil wir an die Verheißungen des Gottes der Liebe und Gerechtigkeit glauben und im Horizont dieser Hoffnung leben und wirken, „solange es Tag ist“.

So sind die vier Unterthemen „Spender des Lebens – erhalte deine Schöpfung!“, „Geist der Wahrheit – mach’ uns frei!“, „Geist der Einheit – versöhne dein Volk!“ und „Heiliger Geist – verwandle und heilige uns!“ einerseits als Bekenntnisse zum Heiligen Geist und andererseits als Bitten an ihn formuliert.

Ein Gedanke des peruanischen Theologen Gustavo Gutiérrez scheint mir mit wenigen Worten zu beschreiben, warum wir des Beistandes des Heiligen Geistes bedürfen: „Wenn wir Gott von seinem Vorhaben trennen, glauben wir nicht wirklich an ihn, dann heißt dies nämlich, daß wir seine Königs-

herrschaft, seinen Willen zum Leben, zur Liebe und zur Gerechtigkeit in der Geschichte zurückweisen.“<sup>2</sup> Anders ausgedrückt: Wenn wir nicht ernst nehmen, daß wir im *Vaterunser* beten „Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden“, dann wollen wir nur das, was „wir“ wollen, und nicht das, was Gott will. Die Trennung Gottes von seinem Vorhaben, dem Kommen seines Reiches, ist unsere Sünde.

Es wird daher in Canberra darauf ankommen, daß wir es wagen, gemeinsam nach Gottes Willen zu fragen und uns durch den Geist der Wahrheit und der Einheit zur Umkehr rufen zu lassen. Die Verwirklichung der Einheit der Kirchen und die Fragen nach Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung stehen weiterhin auf der ökumenischen Tagesordnung.

Was wir angesichts der Gefährdung der Gabe des Lebens von dem Heiligen Geist auf der Vollversammlung und in unserem täglichen Leben erbitten wollen und erhoffen dürfen, ist für mich in der dritten Strophe des Pfingstliedes „Komm, Gott Schöpfer, Heiliger Geist“ ausgesprochen: „Zünd uns ein Licht an im Verstand / gib uns ins Herz der Liebe Brunst / das schwache Fleisch in uns, dir bekannt / erhalt fest dein Kraft und Gunst.“

### 3. *Wo stehen wir?*

Auf der letzten Vollversammlung 1983 in Vancouver standen die atomare Bedrohung und die Forderung nach Abrüstung im Vordergrund der Gottesdienste und Diskussionen. Die wichtige „Erklärung zu Frieden und Gerechtigkeit“<sup>3</sup> von Vancouver ist dafür ein beredtes Zeugnis. Die Bedrohung des Weltfriedens durch den Ost-West-Konflikt scheint heute nahezu verschwunden zu sein.

Für uns Deutsche hat der Wandel im Verhältnis der beiden Supermächte USA und UdSSR zueinander die deutsche Einigung möglich gemacht und in Mittel- und Osteuropa vollzieht sich ein Wandel hin zu mehr Demokratie, wovon wir in Vancouver noch nicht zu träumen wagten.

Mit den Veränderungen im Ost-West-Verhältnis ergeben sich auch neue Chancen für eine Zusammenarbeit von Industrieländern und Ländern der „Dritten Welt“. So ist es heute leichter möglich, jenseits von einer undifferenzierten Kapitalismus-Sozialismus-Debatte gemeinsam an Modellen tragfähiger Entwicklung zu arbeiten. Auch der sich abzeichnende Wandel in Südafrika läßt hoffen: Durch die jüngst von der Regierung verfügte Aufhebung des Ausnahmezustands und einiger rassistischer Gesetze scheint ein Ende der jahrhundertelangen Diskriminierung in Südafrika in den Blick zu kommen. Ebenfalls ist die Tatsache, daß Anfang November 1990 eine

Nationale Kirchenkonferenz unter der Beteiligung fast aller Kirchen in Südafrika stattfinden konnte, an sich schon ein hoffnungsvolles Zeichen im Rahmen der Bemühungen um ein gemeinsames Zeugnis im Apartheidstaat.

Angesichts dieser positiven Tendenzen möchten wir als Kirchen und Christen gern aufatmen. Doch die regionalen Konflikte in vielen Teilen der Welt, insbesondere der unheilvolle Golfkonflikt, zeigen uns, wie labil die Welt-situation ist. Nationale und soziale Konfliktfelder bedrohen weiterhin und in neuer Weise den inneren Frieden in Europa. Unser Gebet um das Kommen des Heiligen Geistes und unser Handeln im Gehorsam des Glaubens im Kontext der Zeit bleiben wichtig.

#### *a. Kommt der Friede auf Kosten der Gerechtigkeit?*

Die Kirchen in Deutschland, aber auch in ganz Europa müssen nach den politischen Umwälzungen nun in einem veränderten Kontext ihre gesellschaftliche Verantwortung wahrnehmen. Dabei werden die Kirchen in Europa lernen, daß sie nur gemeinsam, quasi mit und in einem ökumenischen Takt, hilfreich sein können. Das gilt im Blick auf das Wirtschaftsgefälle zwischen den westlichen und östlichen Staaten, die Schaffung des EG-Binnenmarktes und ihre Auswirkungen auf das Nord-Süd-Verhältnis, aber auch im Blick auf Tendenzen zur Nationalisierung und Konfessionalisierung in Mittel- und Osteuropa.

Nicht nur die Katastrophen, die im Süden zunehmen, werden unser Augenmerk auf die Problematik einer gerecht zu gestaltenden Weltgesellschaft lenken, sondern auch deren Auswirkungen hier bei uns: Asylanten und Einwanderer aus den Ländern der Armut und Gewalt, aber auch die Einwanderer aus Mittel- und Osteuropa lehren uns, daß es in puncto Teilen auch um die Schaffung gerechter Lebensverhältnisse in den Herkunftsländern dieser Menschen geht. Die Kirchen Europas sollten gemeinsam darüber wachen, daß der Blick Europas sich nicht verengt.

Kirchen und Christen werden sich einmal mehr als Gemeinschaft des Heilens und Teilens erweisen müssen. Der unter der Leitung von Bischof Johannes Hempel (Dresden) in Vancouver erarbeitete Bericht der Fachgruppe 4 „Das Leben in Gemeinschaft teilen und heil machen“ gibt nach meiner Einsicht die Richtung für unser ökumenisches Handeln in den kommenden Jahren an. Da heißt es unter anderem: „Es ist äußerst wichtig, daß das Teilen und Heilen in der Gemeinschaft ganzheitlich angegangen wird. Da das Teilen und Heilen das ganze menschliche Sein und Leben, das ganze Leben der Gemeinschaft in all seinen – psychischen, materiellen, geisti-

gen, geistlichen usw. – Dimensionen umfaßt, ist es nicht ein Vorgang von bloßem Geben und Nehmen, sondern bedeutet engagiertes Teilnehmen und bewußte Selbsthingabe. Es ist wesentlich ein gemeinschaftsbildender Prozeß.“<sup>4</sup>

Ich erhoffe mir daher von Canberra auch, daß die Einheit der europäischen Kirchen deutlich in dieser Umbruchsituation gestärkt wird und die ökumenische Zusammenarbeit Vorrang vor der Betonung der je eigenen Konfession und Nationalität behält.

### *b. Wird Europa zu seiner neuen Rolle finden?*

Im „Europäischen Haus“ sollte man sich aber auch die Zeit nehmen, um das Erbe der ideologischen Konflikte in einem jeweils nationalen, aber auch europäischen Prozeß langsam aufzuarbeiten. In diesem Prozeß werden die großen Unterschiede im Lebensgefühl der westlichen und der östlichen Gesellschaften deutlicher als bisher zutage treten. Das Säkularisierungsphänomen betrifft jedoch den Westen wie den Osten. Die Suche nach einem tragfähigen Wertesystem finden wir auf beiden Seiten. Der ehemalige Vorsitzende des Zentralaussschusses, Erzbischof Edward W. Scott, hat 1983 in seinem Bericht vor der Vollversammlung in Vancouver seiner Überzeugung Ausdruck gegeben, daß keine der heutigen Ideologien – gemeint waren der Kapitalismus und der Kommunismus – in der Lage sei, wirklich den Herausforderungen unserer Zeit gerecht zu werden. Sein Hinweis darauf, daß der Mensch „nicht eine bloße Produktions- und Konsumeinheit ist, sondern ein soziales Wesen“<sup>5</sup> gilt damals wie heute. Wenn die politischen Umwälzungen in Europa als ein Sieg „der Marktwirtschaft“ über „den Sozialismus“ gedeutet werden, ist das im Erfahrungshorizont der „Dritten Welt“ ein vordergründiges Urteil. Die soziale Herausforderung der freien Marktwirtschaft, deren unsoziale Auswirkungen in den Ländern der „Dritten Welt“ beklagt werden, ist mit dem Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus in den osteuropäischen Staaten nicht erledigt, sondern erheblich gewachsen. Die Delegierten aus den Kirchen der westlichen Industrienationen werden die Vehemenz der Fragen und Erfahrungen in Canberra zu spüren bekommen. Und der pazifische Raum wird sich mit seinen bitteren Erfahrungen dabei nicht stumm verhalten.

### *c. Wie kann Versöhnung geschehen?*

Diese Frage gewinnt in vielen Kirchen an Gewicht. Ihr wird sich die ökumenische Bewegung verstärkt zuwenden müssen. In Umbruchsituationen

kommt geschehenes Unrecht ans Tageslicht. Schuldverflochtenheit wird sichtbar. Eine Wiedergutmachung ist nur zeichenhaft, jedenfalls nur ganz unvollkommen möglich. Wir Deutschen wissen das.

Versöhnung kann nicht darin bestehen, daß Unrecht, Verrat und Verschwindenlassen, Folter und Mord mit Schweigen oder Vergessen überdeckt werden. Wenn die Kirchen zur Versöhnung rufen, dann bekräftigen wir den Zusammenhang von Buße, Umkehr, Vergebung und geschenktem Neuanfang im Horizont der Verheißung, daß „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein“ (Offb 21,4).

Das Schicksal der Ureinwohner Australiens, die Folgen der Eroberung („Entdeckung“ haben wir es bisher genannt) Amerikas vor 500 Jahren, die Versöhnung der Apartheidgesellschaft in Südafrika, der blutige Nachlaß von Militärdiktaturen in Süd- und Mittelamerika, die Aufarbeitung der stalinistischen Vergangenheit in Osteuropa, der Stasi-Komplex in der ehemaligen DDR – die Liste könnte leicht verlängert werden, die ein versöhnendes Handeln der Christenheit erfordert.

Christen wissen, daß aller guter Wille nicht ausreicht, die Wurzeln und Folgen der Sünde zu tilgen. Das Kreuz wäre sonst überflüssig. „Denn Gott versöhnte in Christus die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung“ (2 Kor 5,9). Weil die Kirche von der Barmherzigkeit Gottes weiß und lebt, wird sie nüchtern, wahrhaftig und barmherzig für Verständigung und Versöhnung eintreten.

Auf die konkreten sozialen und politischen Verhältnisse in zahlreichen Ländern bezogen heißt das, daß die Vergangenheit aufgearbeitet werden muß, daß die einstigen Gegner getanes und erlittenes Unrecht zusammen aufarbeiten. Angesichts der fließenden Grenze zwischen Tätern und Opfern sollten Christen behutsam und zugleich entschieden in den eigenen Reihen damit anfangen.

#### *4. Erwartungen im einzelnen*

a) Die ökumenische Bewegung ist in den letzten Jahren vielfältiger und komplexer geworden. Der Ökumenische Rat muß sich bewußt machen, daß er nicht die ganze Weite und Vielgestaltigkeit repräsentiert. Er muß also offen sein und seine Kommunikation etwa zur römisch-katholischen Kirche, zu den konfessionellen Weltbünden und deren ökumenischer Dynamik, zu den Nichtmitgliedskirchen, zur Lausanner Bewegung u.a.m. verstärken. Die

Bemühungen, zu einer Straffung seiner eigenen Arbeitsstruktur zu kommen, werden im Horizont der Zukunftsfrage stehen: wie kann im Übergang zum dritten Jahrtausend n.Chr. die ökumenische Bewegung in ihrer Weite eine angemessene strukturelle Gestalt finden? Der Ökumenische Rat sollte hier konzentrierter, kreativer und umfassender agieren. Er hat die nötige Weite und Kompetenz, über sich hinauszudenken.

b) Es hat sich am Beispiel des Lima-Dokumentes und seiner Rezeption und auch auf dem bisherigen Weg des konziliaren Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung erwiesen, wie sinnvoll und fruchtbar es ist, wenn Arbeitsvorhaben langfristig und partizipatorisch angesetzt werden. Die Fülle der Programme überschätzt das Aufnahmevermögen der Mitgliedskirchen, engagiert eher die Engagierten als die Kirchen in ihrer Gesamtheit. Die ökumenische Bewegung braucht einen langen Atem. Ökumenisches Lernen geschieht nicht über Nacht. Wachsen braucht seine Zeit. So sollte der ökumenische Eifer nicht darauf gerichtet sein, in Canberra möglichst viel Noch-nicht-Dagewesenes zu produzieren, sondern das Erreichte zu vertiefen, zu konkretisieren, in die Lebenswirklichkeit der Ökumene vor Ort einzubringen.

c) Der konziliare Prozeß ist seit seinen Anfängen in Vancouver ein gutes Stück vorangekommen. Dresden, Stuttgart, Basel, Seoul, das sind wichtige Stationen auf dem Wege gewesen. Basel hat der Ökumene in Europa eine neue Dimension der Zusammenarbeit erschlossen, die Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) war zusammen mit dem Rat der europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) Träger der Versammlung. Es ist offensichtlich leichter, in einem begrenzten Kontext gemeinsamer Erfahrungen und Herausforderungen zu Verständigung und Klärungen zu kommen als in weltumspannenden Versammlungen wie in Seoul. Canberra wird eine wichtige Zwischenstation erster Bilanzierung und neuer Impulsgebung sein. Die zehn Affirmationen von Seoul bedürfen einer Rezeption durch die Mitgliedskirchen in ihrem jeweiligen regionalen und kontinentalen Kontext.

In seiner Stellungnahme vom Juli 1990 hat der Rat der EKD unter dem Titel „Die Kirche im konziliaren Prozeß gegenseitiger Verpflichtung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ versucht, das bisher Erreichte zu erfassen und einen Rahmen für die Weiterarbeit zu setzen. Ungeklärt ist die Bundesschluftheologie, die der lutherischen und orthodoxen Tradition fremder ist als der reformierten und der methodistischen. Die vielen, ganz unterschiedlichen Bundesschlüsse in Seoul haben m.E. eher zur Verwirrung als zur Klärung verholfen.

d) Canberra wird das Spannungsfeld, das sich im Fragenkreis „Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche“ gebildet hat, nicht auflösen können und dürfen. Es ist ja nicht ein „fremdes“, sondern zutiefst ein ekklesiologisches Thema. Die emanzipatorische Bewegung hat wichtige biblische Tatbestände ins Bewußtsein gehoben. Wie kann das notwendige Gespräch davor bewahrt werden, daß es zu ökumenischen Verwerfungen kommt, gerade im Verhältnis zu den orthodoxen Kirchen? Nicht nur Geduld und wechselseitige Hörbereitschaft sind vonnöten, sondern auch eine besondere Aufmerksamkeit gegenüber der Sprache, die jeweils benutzt wird. Hier liegt ein fruchtbares, sensibles Feld ökumenischen Lernens. In Canberra wird auch erkennbar werden, in welcher Weise die ökumenische Dekade „Solidarität der Kirchen mit den Frauen“ von den Mitgliedskirchen aufgenommen worden ist.

e) Es ist an der Zeit, die Fragen nach Mission und Evangelisation neu zu bedenken. Unter uns hat sich ein ungueter Gegensatz aufgebaut: hier die leidenschaftliche „evangelikale“ Betonung von Evangelisation und Mission als vorrangig und alleinentscheidend; dort das eindringliche „ökumenische“ Plädoyer für die Verpflichtung zu Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung als unverzichtbarem Ausdruck des Glaubensgehorsams und Teil des kirchlichen Auftrags. Diese Aufteilung ist künstlich und unfruchtbar. Die „missio Dei“, um derentwillen die Kirche lebt, darf nicht verengt werden. Canberra kann neue Anstöße geben.

Und schließlich wird sich in Canberra auf dem Hintergrund der Erfahrungen im asiatischen Raum die Frage verschärfen: auf welcher Basis kann es zu gemeinsamer Verantwortung von Christen und Angehörigen anderer Religionen kommen? Was sind wir einander schuldig, um in einer eng gewordenen Welt Zukunft zu gewinnen?

#### ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> Bericht aus Vancouver 83, Offizieller Bericht der sechsten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, hg. von Walter Müller-Römheld, Frankfurt 1983, S. 78, Ziffer 31.
- <sup>2</sup> Gustavo Gutiérrez, Wie kann man von Ayacucho aus von Gott reden?, in: Concilium, Sonderheft 1/1990, 26. Jg., S. 68-74, S. 70.
- <sup>3</sup> Bericht aus Vancouver 83, a.a.O., S. 160-168.
- <sup>4</sup> Bericht aus Vancouver 83, a.a.O., S. 90.
- <sup>5</sup> Bericht aus Vancouver 83, a.a.O., S. 212.